

Volksstimme

Sozialdemokratisches Tagblatt für die Kantone St. Gallen, Appenzell, Graubünden und Glarus

Abonnementspreise: Durch die Verleger oder durch die Post zugestellt monatlich Fr. 2.—, per Quartal Fr. 6.—, per Jahr Fr. 24.—, bei den Abgaben abgeholt Fr. 5.50. Für postamtliche Bestellungen 80 Rappen Bestellgebühr. Für das Ausland mit entsprechenden Postzuschlägen. Postcheck-Konto IX 318

Amtl. Publikationsorgan der Stadt St. Gallen, der Gemeinden Rorschach, Rorschacherberg, Wittenbach, Goldach, Steinach, Thal, St. Margrethen, Rapperswil, Jona, Herisau, Waldstatt

Infektionspreise: 1-spaltige Millimeterzeile oder deren Raum. Für die Kantone St. Gallen und Appenzell oder Graubünden und Glarus 8 1/2 Rp., übrige Schweiz 10 1/2 Rp., Ausland 12 Rp., Reklamen 38 Rp. Bei größeren Aufträgen entsprechend Rabatt. Bei Chiffre-Inserten 50 Rappen Zuschlag.

St. Gallen 39. Jahrgang Nr. 143

Redaktion und Administration Moosbrüchstrasse 3, Telefon Nr. 2 61 55

Mittwoch, 23. Juni 1943

Otto Pfändlers vernichtende Abfuhr

O. P. Wie kurz gemeldet, gelangte letzter Tage vor dem Zürcher Bezirksgericht der Prozeß des unabhängigen Nationalrates Pfändler gegen die drei Redaktoren Genosse Nationalrat Dr. Meierhans, vom „Volksrecht“, Prof. Dr. Karl Weber, von der „Neuen Zürcher Zeitung“, und Dr. Schobinger, von den „Neuen Zürcher Nachrichten“ wegen des berichtigten Plakates zur Pfändler-Initiative betr. Reform des Nationalrates, die am 3. Mai 1942 vom Schweizervolk verworfen wurde, zum Abschluß. Der Kläger Pfändler wurde auf der ganzen Linie abgewiesen. Die drei Angeklagten wurden freigesprochen, während Pfändler die Kosten und eine Prozessschädigung von je 600 Franken auferlegt wurden.

Im Vordergrund der Verhandlungen stand das Bild, das einen halbleeren Nationalratsaal darstellte, das die Pfändler-Broschüre und das Abstimmungsplakat „zierte“.

In minutiöser Kleinarbeit hat der Verteidiger des Genossen Dr. Meierhans, Genosse Rechtsanwalt Kurt Düby, die zeitliche Herkunft der Bilder eruiert, und dabei wesentliche Merkwürdigkeiten festgestellt. Die von Pfändler angegebenen Daten haben sich als unwahr erwiesen. Die von ihm zur Beweisführung beigebrachten Dokumente (Quittungen der Photographen) waren falsch. Pfändler sagte aus, er habe nur den Photographen Erismann und seinen Gehilfen mit Aufnahmen betraut. Diese haben als Zeugen deponiert, sie hätten nur einmal photographiert und zwar vormittags zwischen 10 und 12 Uhr. Genosse Düby bewies nun, daß vier Aufnahmen der dem Gerichte eingereichten Serie gar nicht von Erismann stammen können; diese vier Bilder müssen nämlich vor 10 Uhr vormittags entstanden sein, denn auf ihnen ist noch die Präsenzliste sichtbar, die spätestens um 10 Uhr eingezogen wird. Zudem steht fest, daß diese vier Bilder weder am 18. noch am 19. September 1940 aufgenommen wurden, wie Pfändler behauptete, denn man erkennt auf ihnen Ratemittelglieder, die an diesen beiden Tagen entschuldigt abwesend waren. Von wem diese vier Bilder nun stammen, ist ungewiß, jedenfalls nicht von Erismann und seinen Gehilfen.

Das Bild, das den Umschlag von Pfändlers Broschüre bildet, ist am 18. September aufgenommen worden und sicher nicht vor 10 Uhr entstanden, weil keine Präsenzliste zu sehen ist. Es ist anzunehmen, daß es vor oder spätestens zu Beginn der Nachmittagsitzung aufgenommen wurde. Alles, was auf eine Sitzung hindeuten könnte — Ratspräsident, Redner, Stenographen — wurde beim Bildauschnitt vermieden. Die schwach besetzte Journalistentribüne, auf der sich die wenigen Journalisten ungeniert unterhalten, läßt auf einen Zeitpunkt vor Sitzungsbeginn schließen.

Genosse Düby kam in seinem Plädoyer zum Schluß, daß Erismann und sein Gehilfe lediglich Alibi-Photographen waren, mit deren Hilfe Pfändler den Beweis erbringen wollte, daß die Bilder während einer Verhandlung aufgenommen worden seien. Aus diesem Grunde benötigte Pfändler von den Photographen eine Erklärung und eine Quittung, die nicht mit den Tatsachen und auch nicht mit den späteren Zeugenaussagen übereinstimmten — aus diesem Grunde mußten die Zeugen im Auftrage Pfändlers schriftlich instruiert werden!

Wenn die Angeklagten von Fälschung sprachen, dann verstanden sie darunter die Fälschung von Tatsachen, nämlich die Entstellung der Tätigkeit und der Arbeit des Nationalrates.

Mit Recht schreibt der Zürcher Berichterstatter der „National-Zeitung“ zum Prozeßausgang:

„Duttweiler dürfte kaum ein zweites Mal es wagen, seinen Parteisekretär Pfändler dem Zürcher Volk als Regierungsrat zu servieren. Und ob Pfändler, derzeitiger in Zürich wohnender Vertreter des St. Galler Volkes im Nationalrat, im kommenden Herbst wiederum ins eidgenössische Parlament einziehen wird, dürfte nach diesem Verhandlungsergebnis recht zweifelhaft sein.“

Die „Neue Zürcher Zeitung“: „In den Plädoyers vor dem Bezirksgericht Zürich ist dem moralisierenden politischen Reformator in engstem Zusammenhang mit dem Prozeßthema, der berühmten oder vielmehr berichtigten Pfändler-Broschüre, so viel Belastendes vorgehalten und nachgewiesen worden, daß die Verhandlungen schließlich einen völlig aus der Logik des Sachverhalts herauswachsenden Rollenwandel zwischen Ankläger und Angeklagten ergaben.“

Das „Volksrecht“: „Die Sprache der Tatsachen, die in diesem Prozeß zutage getreten sind, ist deutlich genug. Weder die Verhandlung noch das Urteil bedürfen eines langen Kommentars. Pfändlers

Akten standen schon nach dem ersten Verhandlungstag tief: falsche Dokumente, unwahre Behauptungen und Zeugeninstruktion pflegen das Ansehen eines Anklägers nicht zu heben.“

Schweizerischer Faschismus

Man schreibt uns:

In der Nachmittagsitzung des Nationalrates vom 16. Juni 1943 kam es bei der Behandlung des Geschäftsberichtes zu einer abermaligen Debatte über das Flüchtlingsproblem.

Nationalrat Rittmeyer (freis., St. Gallen) vertrat — zum Entsetzen aller derer die von ihm auf Grund früherer Reden anderes erwartet hatten — als Meinung der Geschäftsprüfungskommission ungefähr folgendes:

A) Einreise: a) Der Bundesrat wird eingeladen, bei Einreisebewilligungen von Ausländern, die bestimmte politische Aufträge bei ihren Landsleuten in der Schweiz haben, noch zurückhaltender zu sein.

b) Nicht alle illegal eingereisten Flüchtlinge können behalten werden. Erleichterungen für ehemalige Schweizerinnen, alte Leute, Schwangere usw.

Die Art der Zurückweisung war in vielen Fällen unangebracht.

Den Zurückgewiesenen wurden aber auch oft Lebensmittel und Schuhe gespendet.

Die Schweiz darf sich demnach mit ihrer Praxis sehen lassen.

B. Aufenthalt: Die Urlaubsfrage der verheirateten Flüchtlinge sollte geregelt werden. Zurzeit gibt es viele Lagerleiter, die sich von einem ganz unbegründeten Mitleid rühren lassen, so daß den Flüchtlingen zu oft gestattet wird, ihre Kinder zu besuchen, was den Schweizer Pflegeeltern viel Ungelegenheiten bereitet. Die Flüchtlinge dürfen nicht glauben, daß sie in der Schweiz in den Ferien sind. Es handelt sich bei den Flüchtlingen, die das Asylrecht mißbrauchen, um eine kleine Minderheit.

Während der Debatte erzählte Anliker (Jungbauer, Bern), daß die Polizei an der Genfer Grenze, soweit er selbst beobachten konnte, stets korrekt vorgegangen sei, obwohl sich die Flüchtlinge oft sehr arrogant benommen hätten.

Bundesrat von Steiger äußerte sich zu diesen Ausführungen insofern, als er die Wünsche des Kommissionsreferenten entgegennahm mit dem Zusatz, zuerst wollte man nur weich sein, und nun ertönten andere Stimmen, was er ja auch erwartet habe! Dr. Rittmeyer hat ihm einen billigen Triumph ermöglicht!

II.

Diesen Meinungen traten einige Parlamentarier entgegen. Ueber die behördlichen Praktiken bei illegaler Einreise (vgl. oben a, b) berichtete Brawand (soz., Bern) laut „Nationalzeitung“ (Nr. 243) dies: Zunächst „möchte er etwas erfahren über die Hunderte von bittern Einzelfällen, wo kein Verbleiben war in unserem Lande. Aber darüber sagt der Bericht des Bundesrates kein Wort... Es sind Fälle vorgekommen, die, wenn sie wahr sind, für unser Land und die Beamten der Fremdenpolizei einen unauslöschlichen Schandfleck darstellen. Brawand schildert den Fall eines Flüchtlings aus Holland, der am Weihnachtstag wieder über die Grenze gestellt wurde. Nach vier Tagen war er wieder in der Schweiz und meldete sich korrekt bei der Fremdenpolizei. Er wurde nach Genf verbracht, dort am Bahnhof mit Faustschlägen empfangen und geprügelt, um zu irgendeinem Geständnis sowie zur Unterschrift gezwungen zu werden, daß er die Schweiz freiwillig verlasse. Der Redner, der sich bei Dr. Rothmund für diesen Mann verwandt hatte, verliest einen Brief dieses Emigranten mit der Schilderung, wie er schließlich dem deutschen Grenzposten bei Genf ausgeliefert wurde. Mit der Schußwaffe wurde er von zwei schweizerischen Polizeibeamten, die ihm alles abgenommen hatten, gezwungen, den Grenzzaun zu überklettern. Dort stand die deutsche Patrouille mit dem Gewehr im Anschlag. Dem Flüchtling gelang aber eine dritte Flucht in die Schweiz. Er ist heute in einem Lager im Wallis und dankbar für die Unterbringung. Brawand fordert rücksichtslose Untersuchung und Bestrafung dieser Beamten, die der deutschen Grenzbeobachtung die „Abnahme“ des Flüchtlings zu allem Ueberfluß noch dadurch mündgerecht machen wollten, daß sie den Deutschen ein aufgenommenes Protokoll aushändigten, mit Aussagen des Flüchtlings, die für die Gestapo interessant seien.“

Professor Rappard (unabh., Genf) sprach von dem improvisierten Durcheinander von Kompetenz und Inkompetenz der verschiedenen Polizeiorgane. Nach Bundesrat von Steiger seien die Kompetenzen heute bereits geklärt: Der Flüchtling hat sich zuerst bei der Grenzpolizei zu melden und kommt dann in ein der Armee unterstelltes Auffanglager, bis Platz ist in einem Emigrantenlager oder er sich an einem angewiesenen Domizil frei aufhalten kann.

Mit dieser Ausführung vergleiche man einige Stellen der „Weisungen über Rückweisung oder Aufnahme illegal eingereister Ausländer“, erlassen vom Eidg. Justiz- und Polizeidepartement am 29. Dezember 1942 (vgl. „Volksst.“ Nr. 112): 1. „Ausländer, die bei illegalem Überschreiten der Grenzen oder unmittelbar nachher

in der Grenzgegend von Grenzschutz- oder Polizeiorganen angehalten werden, sind von diesen über die Grenze zurückzuweisen.“ 2. „Die Rückweisung hat sofort und ohne weiteres zu erfolgen, es sei denn, die Zeit- oder Witterungsverhältnisse oder der körperliche Zustand des Flüchtlinge lassen einen Aufschub von einigen Stunden (!) geboten erscheinen; wenn nötig sind die Flüchtlinge, soweit es nach Umständen möglich ist, vor der Rückweisung zu verpflegen. Auf jeden Fall ist darauf zu achten, daß Flüchtlinge, die zurückgewiesen werden müssen, mit niemandem Verwandten, Bekannten, Anwälten, Gesandtschaften, Konsulaten, Flüchtlingsorganisationen usw. direkt oder indirekt (namentlich telephonisch) Fühlung nehmen können.“ Und besonders ausschlußreich ist der Satz: „Flüchtlinge nur aus Gründen der Rassenverfolgung sind nicht als politische Flüchtlinge im Sinne der Weisungen zu betrachten.“ (Das SS-Reglement denkt wahrscheinlich anders darüber.) Bei der doppelten Bedeutung des Begriffs Kompetenz bei unseren Behörden, einmal im Sinne von Behörde, das andere Mal im Sinne der Machtbefugnis desselben, widersprechen sich die Ausführungen vor dem Parlament und die „Weisungen“ gar nicht. Zu erwähnen, daß Nationalrat Rittmeyer eigentlich nur den Inhalt dieser „Weisungen“ wiedergab, ist beinahe überflüssig.

Schmid (soz., Aargau) trat den Ausführungen des Kommissionsreferenten über angeblich zu große Toleranz einzelner Lagerleiter erfreulicherweise scharf entgegen (vgl. oben B.). Man müsse sich in die Lage dieser unglücklichen Menschen versetzen. Es sei doch menschlich absolut verständlich, wenn Eltern und Kinder, die an verschiedenen Orten interniert seien, das Bedürfnis hätten, sich hin und wieder zu sehen. Man dürfe kein Schema aufstellen. (Vgl. „Volksstimme“, Nr. 138.)

Ueber das Problem der Arbeitsbewilligung sprach Maag (dem., Zürich). Zu den Ausführungen der beiden letzten Referenten vergleiche man auch den Artikel „Flüchtlinge“ in der „Volksstimme“, Nr. 134 1943.

III.

Bevor wir zu jener Debatte im Nationalrat Stellung nehmen, wollen wir dem Leser konkret die Bedrängnis der Menschen, um die es hier geht, vorhalten. Man überlege sich: was wird geschehen, wenn eines Tages der Chef der Fremdenpolizei, weil einer Schweizer Mutter Sohn, auf den Operationstisch gezerrt würde, damit er kunstgerecht aber flink, wie in einer Petition der katholischen Geistlichen an den Reichsstatthalter von Antwerpen berichtet wurde, kastriert werde? Sie mögen sich vorstellen, er würde, so tapfer er auch sein mag, vor diesem barbarischen Eingriff Reißaus nehmen, über die ersehnte Grenze gelangen, von einem Polizisten mit Faustschlägen empfangen und den „Weisungen“ gemäß zurückgeschoben. Könnte sich einer unserer Leser überhaupt noch diese Frage stellen, wer von den dreien, der Verfasser der „Weisungen“, der Polizist oder der Flüchtling Dr. Rothmund, die Freundschaft des anständigen Menschen verdient? Kaum.

IV.

Man wird einwenden: Bis zur Verendung? Todesgedanken haben wohl viele, in aller Herren Länder. Lassen Sie den Tod aus dem Spiel. Auch in der Flüchtlingsdebatte des letzten Jahres wurde bezweifelt, daß die Deportation „unbedingt“ den Tod nach sich ziehen müsse. Nicht wahr: Wem Gott hilft, den läßt er nicht untergehen; der zurückgestellte

Warum mußte also die freisinnige „Solothurner Zeitung“ die Briefe des HKS. jetzt veröffentlichen, statt sie dem Bundesrat zu überweisen und ihn um die Einleitung einer Untersuchung zu bitten? Die Frage ist erlaubt, weil die Freisinnigen — das hat die Rede des Herrn Bundesrat Stampfli in Wattwil bewiesen — offenbar ein Interesse daran haben, einen Mann zu decken, der im Jahre 1940 eine höchst auffällige Rolle gespielt hat. Wir meinen Herrn Bundesrat Pilet-Golaz. Seine Rede vom 25. Juni 1940 war schlimm. Schlimmer aber noch der Empfang der nachmaligen Landesvertreter Wechlin, Keller und Konsorten am 10. September 1940: Wollen die Freisinnigen durch politisch-taktische Maßnahmen jetzt ein Ablenkungsmanöver herbeiführen? Es hat allen Anschein. „Oeffentl. Dienst.“

Wichtige Tagesnachrichten

Die alliierte Luftwaffe setzte ihre Offensive gegen die deutsche Industrie in großem Ausmaß fort. Das Textilindustriezentrum Krefeld wurde in einem großen Bombardement stark beschädigt, amerikanische Bomber waren über dem Ruhrgebiet und über Belgien tätig, Antwerpen und Rotterdam wurden bombardiert. Fliegende Festungen griffen Neapel und andere süditalienische Städte an.

An den russischen Landfronten werden die Stoßtruppunternehmungen heftiger. Die russischen Bomber griffen deutsche Stützpunkte an.

Aus Belgien und Frankreich werden neue Massenverhinderungen von Arbeitern nach Deutschland gemeldet. Alle holländischen Juden sind nun deportiert.

In Alger wurde wieder eine Einigungsformel gefunden, die unter dem Vortanq Girauds praktisch alles beim alten läßt.

Der Streik in den amerikanischen Kohlenruben ist mit einem Abkommen, das bis Ende Oktober läuft, abgeschlossen worden; die Arbeit wurde bereits wieder aufgenommen.

Flüchtling lebt noch seine 50 Jahre, wenn Gott will, und unsere Beamten auch. Eben darum lassen Sie den Tod beiseite, der Gedanke an ihn lähmt die Aktivität aus diesem — und aus folgendem Grund: die Vorstellung, daß der Tote erlöst sei, der Gejagte erlöst sein wird, sobald ihm der „Fachmann“ den zielsicheren Tritt oder Kolbenstoß in die Kreuzgegend versetzt, ist viel zu bequem für den, der sie hat und der sein Ressentiment befriedigt haben will, coute que coute!

V.

Der Leser überlege demnach: Außerhalb unserer Grenzen erwarten den Flüchtling Tod und Kastration, und, bis zum Eintritt und Vollziehung derselben, Gefahr und Angst (Mut zeigt auch der Mameluck!). Innerhalb unserer Grenzen erwarten ihn Internierung und soziale Achtung; den Behörden ist er praktisch ausgeliefert. Mit welcher Willkür behandeln selbst die höchsten Landesinstanzen Probleme, bei denen es um Sein und Nichtsein von Menschen geht. Wie demagogisch werden allerlei Behauptungen aufgestellt. Wie kindisch-neidvoll setzt sich z. B. Nationalrat Rittmeyer für die



Churchill auf dem Panzerturm eines „Tiger“-Tanks, anlässlich seines Besuches in Nordafrika, der in der Schlacht um Tunesien unverehrt in britische Hände fiel. In den Armen trägt der Premierminister eine 88-Millimeter-Granate.

Urlaubsregelung ein: «Die Flüchtlinge dürfen nicht glauben, daß sie in der Schweiz in den Ferien sind. Es gibt Fälle, wo die Flüchtlinge in den ganzen Schweiz herumreisen mit einem Transportgutschein. Die Urlaube sollten in der Nähe der Lager verbracht werden. Glücklicherweise handelt es sich um eine kleine Minderheit.» Von 8500 Flüchtlingen eine kleine Minderheit! Das Papier und die Arbeit für das neue Reglement würden wahrscheinlich ein Vielfaches an Kosten beanspruchen, was die kleine Minderheit der SBB, im schlimmsten Falle von Genf nach Zürich, «absitzt»; wobei nota bene daran zu denken ist, daß die Flüchtlinge während des Lageraufenthaltes arbeiten und nur ein äußerst spärliches Taschengeld erhalten. Die Kindheit und Jugend des Herrn Dr. Rittmeyer müssen wahrlich sehr trist gewesen sein. Das gleiche gilt von Herrn Anliker, Bern. Er wirft den Flüchtlingen arrogantes Benehmen vor. Ob er wohl in seinem Leben noch niemals arrogant gewesen ist? Außerdem ist von Menschen, die vielleicht seit Monaten härteste körperliche und seelische Strapazen durchgemacht, keine ausgeglichene Mentalität zu erwarten; bei einem äußerst sich die psychische Hilflosigkeit in Niedergeschlagenheit, beim anderen im Aufbrausen, objektiv besteht da kein Unterschied. Dazu ist es sehr primitiv, Nicht-Schweizer mit anderen menschlichen Maßstäben zu messen wie Schweizer. Es ist doch unwahrscheinlich und unbegründet überheblich, zu meinen, der durchschnittliche Schweizer stünde über dem Flüchtling. Es geht nicht um die Form, es geht um den Inhalt; die Auflehnung gegen irgendwelches Fremdes ist stets gleichzusetzen mit dem Bewußtwerden der eigenen Schwächen, die man gerne vergißt und an die man, wenn auch in anderem Gewand, unliebsam erinnert wird.

Kann man hier noch von irgend einer europäischen Sendung unseres sprechen? Es scheint eher, daß solche Polizeimaßnahmen die ganze Welt gegen die Schweiz aufbringen werden zu der Stunde, wo sich der Blick der Völker vom Krieg abwenden wird. Fast sieht es so aus, als habe die Schweiz, in bald vier Jahren Befreiungskampf der Menschheit, ihre Mission verfehlt. Institutionen, wie die verschiedenen Hilfswerke, scheinen aus Angst und diplomatisch er Rückwärts, nicht aber aus innerem Antrieb errichtet worden zu sein. Die Diskussionen über das Flüchtlingsproblem lassen das mindestens vermuten.

Es geht darum, sich von der Ansohauung frei zu machen, daß der letzte Schweizer dem ersten Emigranten a priori vorausgeht. Das sind Schmeicheleien von oben für das Volk. Politische Grenzen sind auf dem Gebiet der wahren Menschlichkeit Federstriche, nichts weiter. Die Geburtsstätte gegenteiliger Gesinnung ist bekannt; der beste Jude ist schlechter als der letzte Deutsche! Der Kern dieser Einstellung: der schlechteste, der zu uns gehört, ist immer noch besser als der beste, der fremden Bluts ist! Möchten wir uns doch Klarheit schaffen über die Quellen des Antisemitismus, der bei uns umgeht, die Quellen des Fremdenhasses ganz allgemein. Vor kurzem spazierte eine Schulklass in einem Wald; ein Mann ergriff ein Kind und küßte es auf die Stirn (weiter nichts). Darüber viel Reden unter den Kindern und wie die Eltern erklärten: es ist doch nichts Schlimmes dran, da tönt aus den Kindern: sicher war es ein Pole. Und nachher gar: vielleicht ein Jude. Ja, wenn es ein Schweizer gewesen wäre, dann wäre der Kuß eine harmlose Gefühlsregung gewesen, aber es konnte... der Gedanke weckt Haß und läßt den Kuß zum Verbrechen werden. Und aus dem Kindermund tönt das gleiche Ressentiment wie aus dem Mund Rittmeyers: es ist ein Flüchtling und fährt auf der Eisenbahn!

Von dem Geist des Fremdenhasses war die nationalrätliche Debatte beherrscht. Es wird immer deutlicher, daß die gefühlsmäßige Einstellung gegenüber fremden Menschen ihren Ursprung hat in der eigenen Unzufriedenheit mit eigenen Zuständen. Wir reagieren gegenüber Polen, Juden und Flüchtlingen das ab, was unsere eigene Seele in Familie, Gemeinde, Verein, Partei, Staat usw. belästigt. Das Resultat ist eine so beschämende Debatte, wie diejenige des Nationalrates über das Flüchtlingsproblem, bei der man das sichere Gefühl hatte: die Herren Rittmeyer, Anliker usw. stehen, bewußt oder unbewußt, unter dem Einfluß der von Deutschland betriebenen Propaganda. Herr Göbbels, welcher vor kurzem erklärt hat, der deutsche Anti-

semitismus habe auch neutrale Länder zu erfassen vermocht, wird mit der nationalrätlichen Debatte sehr zufrieden sein.

Das Verfolgen fremder Menschen an der Grenze, im Lande selbst, ist ganz allgemein Produkt der ungesun-

den Gesellschaftsform, deren reinsten Form der Faschismus ist. Daß sich so gescheite Leute, wie unsere Herren Nationalräte, darüber immer noch nicht Klarheit geschaffen haben, nachdem Europa bald ganz in Schutz und Asche geworfen ist?

Des Herrn Davies' neue Beobachtungen in Rußland

Der amerikanische Botschafter Davies über seine neuesten Eindrücke in Rußland

Columbus (Ohio), 22. Juni. (Exchange.) Auf der Konferenz der Gouverneure sämtlicher amerikanischer Bundesstaaten schilderte Botschafter Davies, der kürzlich in Sondermission in Moskau weilte, die Eindrücke, die er bei seiner Reise durch Rußland empfing. «Ich kehrte nach fünf Jahren nach Rußland zurück und die Veränderungen, die in dieser Zeit vor sich gegangen sind, überraschten mich. Wie Moskau weist auch das Land viele Verbesserungen auf, doch hat der Krieg viele Spuren hinterlassen. Die Hauptstadt selbst zeigt zwar wenig Kriegswunden.

Das hervorsteckendste Merkmal der gegenwärtigen Lage ist die Knappheit an Lebensmitteln, doch muß gesagt werden, daß die Ernährung noch durchwegs ausreichend ist. Die Rationen sind streng nach der Wichtigkeit einer Person im nationalen Kriegseinsatz berechnet. Wer nur indirekt für den Krieg arbeitet, erhält entsprechend weniger Lebensmittel, und von vielen solchen Leuten hörte ich, daß sie von Kohl und Kartoffeln leben, die sie selbst anbauen. Dessenungeachtet ist sowohl bei der Zivilbevölkerung als auch bei der Armee die Moral sehr hoch. Die Truppen scheinen gut genährt und solid gekleidet, während die Offiziere in ihren neuen Uniformen als ausgesprochen elegant bezeichnet werden müssen — ein völlig neuer Faktor in der bolschewistischen Armee.»

Botschafter Davies führte weiter aus, daß die russischen Armeen und vor allem die Zivilbevölkerung schwere Verluste durch Kriegshandlungen erlitten hätten. Die sich daraus ergebende Bitterkeit sei durch «die sinnlose Zerstörung russischer Städte und die Handlungen der feindlichen Truppen» noch verschärft worden. Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind steht im Krieg, ist persönlicher, bitterer Feind der Deutschen. Die Leiden des Volkes und die Entschlossenheit seiner Führer werden sich mit nichts geringerem zufriedengeben, als mit dem absoluten Sieg und der bedingungslosen Kapitulation des Eindringlings.»

Davies berichtete dann über den ungeheuren Eindruck, den der Flug über Sibirien auf ihn gemacht habe, und fuhr fort: «Der landwirtschaftliche Reichtum Sibiriens könnte ein Weltreich ernähren.» In manchen Teilen Sibiriens seien ganze Reihen von Fabriksiedlungen in den letzten beiden Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossen.

Abschließend sagte Davies: «Ohne den heroischen

Widerstand der Sowjetunion würden wir uns in einer verzweifelteren Lage befinden. Ohne Rußland können wir keinen wirklichen Frieden schaffen. Ohne Rußland hätte Deutschland vielleicht auch Afrika überannt und in Indien oder am Persischen Golf den Kontakt mit den Japanern ausgenommen. Natürlich ist es wahr, daß die Russen in erster Linie für ihr eigenes Heim kämpfen. Es ist aber auch wahr, daß sie damit unsere Kultur retten.»

Die Sowjetunion fordert die „Zweite Front“ im Jahre 1943

Moskau, 22. Juni. (Exchange.) In einem Sondercommuniqué Moskaus heißt es:

Der Endsiege mit der Initiative auf Seite der Vereinten Nationen ist sich Rußland bewußt. Dieser Glaube ist jedoch nicht genug. Die beschleunigte Abschließung der Fronten ist von der Schaffung der „Zweiten Front“ durch die Vereinten Nationen abhängig, denn ohne diese ist der Sieg über Deutschland nur schwer möglich. Die Nichterrichtung der „Zweiten Front“ im Jahre 1942 rettete Hitler vor der sicheren Niederlage und gab ihm Gelegenheit im Herbst 1942 noch einmal offensiv zu werden. Falls die günstigen Bedingungen im Jahre 1943 nicht ausgenutzt werden, oder falls die Aktionen der Vereinten Nationen verspäteter erfolgen, dann müßte dies ein erster Rückschlag sein. Die Verzögerung der „Zweiten Front“ würde den Krieg außerordentlich verlängern und sich in einem riesigen Anstieg von Verlusten auswirken. Die energische und zielbewusste Errichtung der „Zweiten Front“ würde zum Sieg führen und viele Blutverluste vermeiden. Den kommenden Operationen darf mit Zuversicht entgegengesehen werden. Die Moral der deutschen Heere ist erschüttert. Sie glaube nicht mehr an den Endsiege. Das mehrwöchentliche Potential Deutschlands geht infolge des Aufbrauchs an Rohstoffvorräten zurück. Rußlands wehrwirtschaftliches und militärisches Potential und auch wehrintellektuelles Potential ist erheblich gestiegen. Ein sehr hoher allgemeiner Standard zur Führung des modernen motorisierten Krieges ist von der UdSSR in zwei Jahren bitterer und stetiger Abmühsungen erreicht worden. Alles kommt jetzt darauf an, daß die die Vereinten Nationen übergenommene Initiative voll ausgenutzt werden wird.

Rußland-Berichte

Deutscher Bericht

Berlin, 22. Juni. ag. (DNV.) Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront fand nur geringe örtliche Kampftätigkeit statt. — Vor der Fischerhalsinsel wurde ein Küstenzwecker durch Bombentreffer verfenkt. Nachangriffe starker deutscher Kampfgruppenverbände richteten sich gegen ein russisches Rüstungswerk an der Wolga.

Frontbericht aus Moskau

Moskau, 22. Juni. (Exchange.) Die Hauptkampftätigkeit an der russisch-deutschen Front beschränkt sich weiterhin auf Luftoperationen, die nach wie vor mit größtem Einsatz geführt werden. Während die strategische russische Luftwaffe

ihre konzentrierten Angriffe gegen deutsche Luftstützpunkte, Eisenbahnknotenpunkte und Truppen- und Materialkonzentrationen fortsetzt, tritt seit einigen Tagen auf die taktische Luftwaffe mit immer stärkeren Verbänden auf, um Ziele an oder unmittelbar hinter der gegnerischen Front zu bombardieren.

An den Landfronten ist nach einigen Tagen fast völliger Kampfruhe die Geschäftstätigkeit wieder im Anwachsen. Größere Stoßtruppunternehmungen werden von den Abschnitten Wolchow, Welkije Luki, Welgorod und Kuban gemeldet, während sich nordöstlich von Noworossiisk und an der Mius-Front wiederum stundenlang heftige Artillerieduelle abspielten.

Moskauer Militärkreise befassen sich in zuneh-

mendem Maße mit dem bevorstehenden Angriff der alliierten Armeen auf die „Festung Europa“, wobei immer wieder betont wird, daß ein solches Unternehmen von großen russischen Operationen begleitet sein werde. Obwohl man die Schwierigkeiten der Landung einer Millionenarmee und deren Versorgung mit Nachschub über das Meer nicht übersehen, hält man doch angesichts der sorgfältigen Vorbereitungen in England und Nordafrika die Aussichten für eine Invasion des Kontinents für günstig, wobei vor allem auf die zahlenmäßige und materielle Überlegenheit der britisch-amerikanisch-französischen Armeen hingewiesen wird. Ein russischer Generalstabsoffizier machte in einem Gespräch mit dem Korrespondenten der „Exchange“ sehr aufschlußreiche Angaben über Stärke und Produktionskapazität der Alliierten. Nach seinen Schätzungen, die sich auf absolut zuverlässige Quellen stützen, umfaßt die zum Angriff bereitstehende alliierte Armee mindestens 55 Millionen glänzende ausgebildete und ausgerüstete Truppen. Davon stellen die Engländer drei Millionen, die Amerikaner zwei Millionen und die Franzosen eine halbe Million. Die alliierte Produktion an Tanks beträgt gegenwärtig 5500 pro Monat (England 2000, Kanada 500 und die Vereinigten Staaten 3000), wogegen die Achse nur 3000 Panzer pro Monat herstellen kann. Noch eindrucksvoller ist die alliierte Produktionsüberlegenheit an Artillerie und Flugzeugen. Während die Achse monatlich nur 4000 Geschütze aller Kaliber herstellt, beträgt die entsprechende Ziffer auf alliierten Seite 10.000 (USA 6000, England 3000 und Kanada 1000). An Flugzeugen dürfte die Achse kaum mehr als 4000 Maschinen pro Monat erzeugen. Die Alliierten stellen jedoch in der gleichen Zeit etwa 11.000 Flugzeuge aller Typen her. Dazu muß beachtet werden, daß die russische Produktion allein in fast allen Rüstungssektoren nahe an die deutsche herankommt, so daß sich die Achse im bestehenden Zweifrontenkrieg einer überwältigenden materiellen Überlegenheit der Vereinten Nationen gegenübersehen wird.

Nachbericht aus Moskau

Moskau, 23. Juni. (Exchange.) Mit großen Kräften setzten die Russen in der Nacht zum Dienstag ihre Luftoffensive gegen deutsche Flugplätze fort. Durch das Bombardement der Abstellplätze wurde wiederum eine große Zahl deutscher Flugzeuge vernichtet.

Die deutsche Luftwaffe unternahm am Montag drei Versuche, eine Stadt in der Gegend von Leningrad zu bombardieren. Es gelang aber nur wenigen deutschen Bomben, den Sperr-Ring zu durchbrechen und Bomben auf die Stadt abzuwerfen.

An der Oka westlich und nordwestlich von Mzensk kam es am Dienstag zu heftigen Artillerieduellen, nachdem russische Geschütze deutsche Stellungen und Truppenkonzentrationen hinter der Front unter Feuer genommen hatten.

Starke Artillerietätigkeit herrschte während des ganzen Tages an der Mius-Front, sowie bei Leningrad und bei Sewsk. An der Leningrad-Front zerstörte russische Artillerie mehr als 50 deutsche Bunker und Feldbefestigungen.

Schweiz

Es wurden keine Bomben auf Schweizer Gebiet abgeworfen! Amtlich wird mitgeteilt: Es ist festgestellt worden, daß die beklagenswerten Opfer in Rimmertschauen in der Nacht zum 21. Juni 1943 nicht von Bomben, sondern von Flak-Granatsplittern getroffen worden sind. Nochmals muß nachdrücklich daran erinnert werden, daß bei Fliegeralarm, insbesondere dann, wenn die Fliegerabwehr in Funktion tritt, die Häuser nicht verlassen werden sollen. Der Aufenthalt im Freien ist gefährlich. Der Streubereich herabfallender Fliegerabwehrgeschosse ist ein bedeutender und kann sich über mehrere Kilometer erstrecken. Weitere Nachrichten erfolgen später.

Freund Fritz

Erzählung von Erckmann-Chatrion

Die Pferddecke striegelte die Pferde und ließen sie mit Strohweiden ab, ein Postillon mit kurzer, silbergeftähter Jacke, den Wachstuchhut in den Nacken geschoben, führte ein Pferd aus der Tür, er sollte gewiß eine eilige Botschaft überbringen.

Vater Janen und Fritz gingen langsam hinter den Pferden hin.

„Sie brauchen zwei“, sagte der Postmeister, „suchen Sie sich welche aus.“

Nachdem Robus seine Inspektion beendet hatte, wählte er zwei kräftige Rothschimmel, die gewiß wie der Wind liefen. Dann trat er mit Herrn Janen in das Comptoir und seine lange, grünseidene Börse mit goldenen Eichel aus der Tasche ziehend, bezahlte er sogleich die Rechnung und sagte, daß der Wagen am folgenden Morgen um neun Uhr an seiner Tür sein solle, und als Postillon verlangte er den alten Zimmer, welcher ehemals den Kaiser Napoleon I. gefahren hatte.

Nachdem dies alles erledigt war, begleitete ihn Vater Janen bis vor den Hof hinaus; sie schüttelten sich die Hände, und Fritz machte sich befriedigt wieder auf den Weg zur Stadt.

Unterwegs machte er sich lebhaft aus, wie erstaunt Sufel, der alte Christel und ganz Bischem sein würden, wenn sie unter Peitschenknall und Hörnerklang ankämen. Das versetzte ihn in eine sonderbare Rührung, besonders wenn er an die Bemunterung der kleinen Sufel dachte.

Die Zeit wurde ihm nicht lang dabei. Als er sich so, in seine Träumereien verunken, Güneburg wieder näherte, fielen seine Blicke auf den alten Rebbe David in seinem schönen kastanienbraunen Rocke, und Sourlé mit ihrer prächtigen Tüllhaube, mit langen, gelben Bändern, die sich in dem schmalen Wege, der sich an den Gärten am Fuße des Abhanges hinzog, befanden. Es war ihre Gewohnheit, an jedem Sabbat einen Spaziergang um die Stadt zu machen; sie gingen Arm in Arm, wie

ein junges Liebespaar, und David sagte jedesmal zu seiner Frau: „Sourlé, wenn ich das Grün, die wogenden Kornfelder, und den langsam dahinfließenden Fluß sehe, fühle ich mich ganz jung, es kommt mir vor, als wäre ich wieder zwanzig Jahre und führte dich spazieren, und ich lobe den Herrn für seine Gnade.“

Dann war die gute Alte glücklich, denn David sprach aufrichtig und ohne Schmeichelei.

Der alte Rebbe hatte Fritz auch oberhalb der Hecke bemerkt, als er ihn am Eingang der bedeckten Wege sah, rief er ihm zu: „Robus! ... Robus! Komm doch einmal her!“

Aber Fritz, welcher fürchtete, daß der alte Rabbiner sich über seine Reden im „Großen Hirsch“ lustig machen würde, schüttelte mit dem Kopfe und setzte seinen Weg fort.

„Ein andermal, David, ein andermal“, sagt er, „ich habe es sehr eilig.“

Und der Rebbe lachte schlau in seinen Rinnbart und dachte: „Mache dich nur aus dem Staube, ich erwische dich doch noch.“

Endlich, gegen vier Uhr kam Robus wieder nach Hause. Obgleich die Fenster offen standen, war es doch sehr warm und mit Wohlbehagen entledigte er sich seines Rockes.

„Nun wollen wir einmal unsere Wäsche und Kleider auswählen“, sagte er vergnügt zu sich selbst, die Schlüssel zum Schrank hervorziehend. „Sufel muß ganz in Ertaunen gefetzt werden, die schönsten Burden von Bischem will ich austuchen, sie muß von mir träumen. Herr des Himmels, stehe mir bei, daß ich alle Welt blende!“

Er öffnete die drei großen Wandchränke, die von der Decke bis zum Fußboden reichten. Frau Robus, seine Mutter, und die Großmutter, die Frau des Nikolaus, hatten Vorliebe für schöne Wäsche gehabt, wie der Vater und der Großvater guten Wein liebten. Danach kann man sich vorstellen, welche Massen von Damasttüchern, Hemden, und ganzen Stücken Leinwand hier aufgehäuft waren; es war unglaublich! Die alte Katel brachte die Hälfte ihrer Zeit damit zu, diese Sachen

alle umzufalten und zu lüften, sie mit Reseda, Lavendel und taufend anderen Wohlgerüchen zu bestreuen, um die Motten und Milben fernzuhalten. Ganz oben sah man sogar zwei ganz vertrocknete, gelngoldig schimmernde Eisvögel am Schnabel aufgehängt, denn diese Vögel stehen in dem Aue, die Insekten zu vertreiben.

Einer der Schränke war voll alter Gewänder, da fanden sich Dreimaster mit Koharden, Perücken, Plüschröcke mit talergroßen, silbernen Knöpfen, Stöcke mit goldenen und elfenbeinernen Knöpfen, Puderbüchsen mit großen Puderquasten; das stammte alles noch vom Großvater Nikolaus her, nichts war daran geändert, jene braven Leute hätten zurückkommen und sich im Geschmack des vorigen Jahrhunderts wieder ankleiden können, ohne zu merken, daß sie so lange geschlafen hatten.

In der anderen Abteilung befanden sich Fritz' Kleidungsstücke. Jedes Jahr ließ er sich einen vollständigen Anzug von dem Schneider Herkulos Schneider in Landau anfertigen; er legte diese Kleidungsstücke nie an, aber es war ihm eine Genugtuung, sich sagen zu können: „Ich könnte ebenso nach der Mode gekleidet gehen wie der dicke Haan, wenn ich es wollte, glücklicherweise ziehe ich meinen alten Ueberrock vor; jeder hat seinen besonderen Geschmack.“

Fritz betrachtete alles mit großem Entzücken. Es kam ihm der Gedanke, Sufel könnte auch Vorliebe für schöne Wäsche haben, wie die Mutter und Großmutter Robus; dann würde sie die Schätze des Haushaltes vermehren, das Schlüsselbund bewahren und von früh bis spät entzückt vor den Schränken stehen. Dieser Gedanke rührte ihn und er wünschte, daß dem so sei, denn die Vorliebe für alten Wein und schöne Wäsche macht eine glückliche Ehe.

Aber für den Augenblick handelt es sich darum, das schönste Hemd, das schönste Taschentuch, das schönste Paar Strümpfe und die schönsten Kleider herauszusuchen. Das bot aber große Schwierigkeiten.

Nachdem er die Sachen lange besehen, rief Robus in höchster Verlegenheit: „Katel! Katel!“

Die alte Magd, welche in der Küche strickte, öffnete die Tür.

„Komm doch herein, Katel“, sagte Fritz, „ich bin in großer Verlegenheit: Haan und Schulz wollen durchaus, daß ich mit ihnen auf die Kirchweih nach Bischem gehe; sie haben mich so lange gebeten, bis ich endlich ja gesagt habe. Aber zu dieser Feilheit kommen Hunderte von Preußen; Richter, Offiziere und eine Menge stolzer Leute, die, nach der neuesten französischen Mode gekleidet, uns Bayern über die Achsel ansehen. Aber wie soll ich mich anziehen? Von solchen Dingen verstehe ich nichts, das ist nicht mein Fach.“

Katel kniff ihre kleinen Augen vor Vergnügen zusammen, sie war glücklich, daß sie in einer so wichtigen Angelegenheit notwendig war; und ihr Strickzeug auf den Tisch legend sagte sie: „Sie haben recht getan, mich zu rufen, Herr; Gott sei Dank, es ist nicht das erste Mal, daß ich Rat gebe, wie man sich der Zeit und den Personen gemäß gut kleidet. Ihr Herr Vater, der Herr Friedensrichter, war stets gewohnt mich zu rufen, wenn er eine Staatsvisite machte, dann sagte ich zu ihm: Mit Respekt zu sagen, Herr Richter, dies oder das fehlt noch.“ Und ich hatte immer recht. Die ganze Stadt mußte anerkennen, daß hinsichtlich schöner und passender Kleidung Herr Robus nicht feinesgleichen hatte.“

„Schon gut! Ich glaube dir“, sagte Fritz, „und es freut mich, das zu hören, obgleich die Moden sich seitdem sehr geändert haben.“

„Die Moden mögen sich ändern, so viel sie wollen“, antwortete Katel, die Leiter an den Schrank lehrend, „aber der gute Geschmack ändert sich nie. Zuerst wollen wir ein Hemd für Sie suchen. Es ist schade, daß man keine Kniehosen mehr trägt, denn Sie haben ein wohlgeformtes Bein, wie Ihr Herr Vater; und die Perücke würde Ihnen auch gut gestanden haben, eine schöne, nach französischer Art gepuderte Perücke; das war herrlich! Aber heutzutage sind die vornehmen Leute und die Bauern alle gleich. Die alten Moden werden doch früher oder später wieder kommen, damit man wieder einen Unterschied sieht, man weiß ja nicht mehr, wen man vor sich hat!“